

Prof. Dr. Stefan Gaitanides – Vorlesungsskript zu Systemtheorie und Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit

Systemtheorie und Soziale Arbeit

Begründer der modernen Systemtheorie

Humberto Maturana, Francisco Varela (Biologie)

Heinz v. Foerster (Kybernetik)

Talcott Parsons, Niklas Luhmann (Soziologie)

M. Selvini Palazzoli, F. Simon (Familien-Psychologie/Therapie)

Klärung wichtiger Grundbegriffe

“System” = Zusammenhang zwischen den Elementen eines nach außen abgrenzbaren Ganzen aber auch der Zusammenhang zwischen Zuständen des Gesamtsystems im zeitlichen Verlauf.

Alles, was außerhalb eines bestimmten Systems ist, gehört zur Umwelt des Systems – also auch andere Systeme.

Lebendige Systeme sind offene Systeme (befinden sich im Austausch mit ihrer Umwelt ohne ihre Identität aufzugeben) und zugleich autopoietisch, d.h. sich selbst erzeugend.

Systeme sind selbstreferenziell, d.h. sie beziehen sich nur auf sich selbst und zielen auf ihre Selbstreproduktion. Systeme können von außen nur gestört (perturbiert) werden aber nicht verändert. Systeme können sich nur evolutionär selbst verändern.

Die soziologische Systemtheorie der Bielefelder Schule (Niklas Luhmann) unterscheidet drei Systemebenen :

- organische Systeme (Körper), das Bewusstseinssystem (Geist/Psyche), und soziale Systeme (Gesellschaft).
- Soziale Arbeit hat es mit sozialen Systemen zu tun und kann selbst als ein soziales Subsystem definiert werden.
- Soziale Systeme existieren als Kommunikationen.

Soziales Handeln bzw. soziale Ordnung wird möglich über eingespielte Verhaltenserwartungen und Erwartungsreaktionen. Soziale Kommunikation meint die Verständigung über die Bedeutung von Handlungen, an die weiteres

soziales Handeln anschlussfähig ist (= sozialer Sinn von Handeln).

Die einzelnen Individuen mit ihrem Bewusstsein befinden sich in der Umwelt sozialer Kommunikationen (also außerhalb des Systems der sozialen bzw. der Rollen-Erwartungen). Insofern kommen Individuen im engeren Sinne eines psychologischen Bewusstseins im System der sozialen Kommunikationen nicht vor. Diese abstrahieren vielmehr von ihnen als deren Stabilitätsvoraussetzung.

Im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung hat die Gesellschaft Funktionen, die für ihren Selbsterhalt nötig sind, in relativ autonome Subsystemen ausdifferenziert.

Die stratifizierte, durch die hierarchische Wertegemeinschaft des Mittelalters integrierte Gesellschaft (z.B. christliche Ständegesellschaft), wurde im Zuge der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft, der Industrialisierung, der Nationalstaatsbildung und Demokratisierung ersetzt durch die funktional differenzierte Gesellschaft.

Während in der vorindustriell agrarischen Gesellschaft noch Familie und Ökonomie, Familie und Berufsausbildung, Familie und Religion eng miteinander verknüpft waren (religiöse Vorschriften familiärer „Sittlichkeit“), während in der Feudalgesellschaft, Herrschaft noch religiös legitimiert („Gottesgnadentum“) war und die politisch Herrschenden die Ökonomie kontrollierten (feudale Abgabewirtschaft), und Wissenschaft und die Kunst für ihre Herrschaftsinteressen instrumentalisierten,

erlangten in der Moderne die genannten gesellschaftlichen Funktionen tendenziell eine relative Autonomie:

- Die Bildung trennte sich von der Familie (Hauslehrer, familiäre Lehrgemeinschaft) und vom Einfluss der Kirche (Klosterschulen)
- Die Wissenschaft befreite sich von politischen und religiösen Vorgaben
- Die Wirtschaft befreite sich aus den Fesseln der ständischen Einschränkungen der Märkte (Zünfte) und von dem Zugriff der Feudalherren durch die Ausdifferenzierung des marktwirtschaftlichen Systems.
- Die Familie entledigte sich wesentlicher Teile der sozialen Versorgungsfunktionen und fokussierte auf ihre durch andere Teilsysteme nicht ersetzbare emotionale Funktion (Intimität/unbedingte Solidarität) bzw. baute diese aus (Übergang von der arrangierten zu Liebes-Heirat, Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehungen)

- Die Religion zog sich tendenziell auf ihre spirituelle Funktion zurück und mischte sich immer weniger in die Politik ein bzw. das politische System emanzipierte sich von der Religion.
- Die Wissenschaft konzentrierte sich auf ihren Hauptzweck – die Wahrheitssuche und die Vermehrung und Vertiefung des Wissens und emanzipierte sich von den Erwartungen der Herrschenden und der Priester, ihre Herrschaft und ihr Weltbild zu legitimieren.

Die relativ autonomen Teilsysteme bearbeiten ihre Umwelt immer nur durch einen spezifischen *binären* Code:

- Wirtschaftssystem : Zahlung/Nicht-Zahlung
- Politiksystem: Regierung/Opposition
- Rechtssystem: Recht/Unrecht
- Wissenschaftssystem: Wahrheit/Unwahrheit
- Bildungssystem: Wissen/Nicht-Wissen
- Religion: Seelenheil/Verdammnis

Relative Autonomie bedeutet nicht absolute Autonomie der Teilsysteme. Die Teilsysteme sind mit ihrer Umwelt (i.e. anderen Teilsystemen) strukturell gekoppelt. Die Politik setzt dem Recht Rahmenbedingungen, die Wirtschaft der Politik und umgekehrt, die Familie dem öffentlichen Erziehungssystem, das Rechtssystem der Familie ...

Aber innerhalb dieser Umweltrahmung entfalten die Systeme ihren Eigensinn und operieren nach ihrer Eigenlogik.

Will man nicht in entdifferenzierte und vormoderne Zustände zurückfallen – und damit auf den Produktivitätsschub der funktionalen Differenzierung verzichten bzw. die Stabilität des Gesamtsystems gefährden – ist von usurpierender Fremdbestimmung der Teilsysteme Abstand zu nehmen.

Deshalb muss sich z.B. auch die gegenwärtige und immer weiter wachsende Dominanz des Wirtschaftssystems langfristig kontraproduktiv auf die Entfaltung der anderen Teilsysteme auswirken (Vgl. Ökonomisierung der Kultur der Bildung ... auch der Sozialen Arbeit).

Die Selbstveränderung der Systeme wird angeregt durch die Störungen einer veränderten Umwelt, der sie sich anpassen müssen, um den Systemerhalt zu gewährleisten (Negativbeispiel: das an die veränderten Klimaverhältnisse nicht angepasste Körpergewicht der Dinosauriere). Funktionale Strukturen werden auf einmal dysfunktional, weil sich ihre Umweltbedingungen geändert haben.

Die Teilsysteme führen Beobachtungen und Operationen nur unter dem Gesichtspunkt ihrer zentralen Unterscheidungskriterien durch, während andere Gesichtspunkte ausgeklammert bleiben. Jedes Beobachtungssystem ist blind gegenüber systemfremden Beobauungskriterien. Deshalb gibt nicht „eine“ sondern nur „mehrere“ Wahrheiten.

→ Wahrheiten werden „konstruiert auf Grund systemspezifischer Beobachtungs-Codes“ (konstruktivistische Erkenntnistheorie).

Die Konzentration der Systembeobachtung und Problembearbeitung auf ein zentrales Unterscheidungskriterium führt zu der Paradoxie der Reduktion der diffusen Komplexität von Wirklichkeit („Rauschen“) und zugleich zur Komplexitätssteigerung der Leistungen des Teilsystems; – sprich: Durch Ausdifferenzierung und Spezialisierung von Teilsystemen entsteht ein evolutionärer Vorteil.

Personen als Adressaten der Programme und Organisationen der Teilsysteme partizipieren an den Kommunikationen der Teilsysteme nicht als Vollpersonen, sondern immer nur unter dem Aspekt, dem das System Beachtung schenkt. Alle anderen Aspekte möglicher Kommunikation werden ausgeblendet.

Die funktional differenzierte Gesellschaft setzt für ihr Funktionieren die Teilnahme aller Individuen an den Leistungen der Systeme voraus – unabhängig von Schicht, Geschlecht, ethnischer und religiöser Herkunft.

Nun weicht die Realität von dieser idealen Norm ab. Viele Menschen – v.a. der unteren Einkommensschichten, der Einwanderer usw. sind völlig unzureichend in die Teilsysteme der Gesellschaft integriert. (Noch größer sind die Inklusionsdefizite im weltgesellschaftlichen Maßstab !). Deshalb hat sich ein Subsystem der Politik herausgebildet, die Sozialpolitik, die durch materielle Umverteilung einen Ausgleich zu schaffen versucht bzw. durch ein System der sozialen Dienstleistungen die Zugangsvoraussetzungen zu den Teilsystemen verbessern helfen soll (Inklusionsförderung). Durch soziale Arbeit und Sozialpädagogik werden die Rahmenbedingungen für Lernprozesse verbessert und Lernprozesse angestoßen bzw. kompensatorisch Kompetenzen vermittelt, die Kinder und Jugendliche in das Bildungs- und Ausbildungssystem integrieren helfen, zu deren erfolgreichen Absolvierung bestimmte kognitive und Handlungskompetenzen vorausgesetzt werden.

Inklusionsförderung ist demnach wichtigstes präventives Ziel der Sozialen Arbeit. Hinzu kommen Hilfen für Personengruppen, die nicht mehr ins Erwerbsleben – auf Grund von Krankheit, Alter, Behinderung – integrierbar sind (Exklusionsverwaltung).

Der binäre Code der Sozialen Arbeit ist umstritten : Hilfe/Nicht-Hilfe oder Fall/Nicht-Fall !?.

Mithilfe dieses Codes wird der Aufgabenbereich abgesteckt. Zugleich dient er aber der Reflexion: Hilft Hilfe im Endergebnis wirklich oder macht sie nicht auch von Hilfe abhängig und verfehlt somit ihr Ziel, durch Hilfe von Hilfe unabhängig zu machen.

Der binäre Code der sozialen Arbeit kennt keine Stop-Regeln. Er tendiert zur ständigen Beobachtung von Hilfsbedürftigkeit und Entwicklung immer neuer Hilfe-Angebote. Die Expansion des Systems in den letzten Jahrzehnten war gewaltig. Ständig werden neue Hilfsbedürftige entdeckt und versorgt.

Ein Stop wird z.Z. von außen gesetzt – durch die Haushaltslage der Zuschussgeber (ökonomisches und politisches System).

Soziale Arbeit muss sich selbstkritisch prüfen, ob sie einen von den Bedürftigen unabhängigen Eigensinn entwickelt, der mehr der Reproduktion und Expansion des Systems der Sozialen Arbeit dient als der Beseitigung von Hilfebedürftigkeit.

Was kann die Soziale Arbeit noch von der systemischen Handlungstheorie lernen – außer analytischem Grundlagen-Wissen ?

V.a. das Prinzip der Berücksichtigung der Autopoiesis, der Selbstorganisation der Systeme:

- Systeme lernen nicht – oder nur wenig – durch Außeneinwirkung; ja sie wehren solche Penetrationsversuche ab durch Abschottung
- Systeme – sei es Familien, Freundschafts-Cliquen, Organisationen – können nur gestört werden durch Kommunikation, die an den eigensinnigen Regeln des Systems und dessen Semantik anknüpft. Man kann das System nur zur Selbstveränderung anregen.

Das Beispiel „systemische Familienarbeit“:

Die systemische Familientherapie betrachtet die Familie als ein selbstreferenzielles System. Z.B können das „böse“ Kind oder die Hypochondrie eines Familienmitgliedes bestimmte Funktionen zum Erhalt der Systemstabilität erfüllen. In ihrer Wirkung auf die einzelnen Mitglieder der Familie wirkt sich diese systemische Zuschreibung aber destruktiv aus. Die systemisch orientierte Familientherapie versucht nun die Metakommunikation der Familienmitglieder untereinander anzuregen durch strukturiertes zirkuläres Fragen.

Durch Intensivierung der Metakommunikation, die Anregung der Äußerung von Wunschphantasien und aus dem Gesprächsverlauf entwickelte paradoxe Interventionen können starre wechselseitige Zuschreibungen aufgebrochen werden und alternative Handlungsmuster erprobt werden.

Das "Technologiedefizit" sozialarbeiterischer und pädagogischer Interventionen, der Umstand dass die Ergebnisqualität der Arbeit so schwer feststellbar ist, liegt aus systemischer Sicht weniger an dem Professionalisierungsdefizit und unterentwickelten Evaluationstechniken als an dem prinzipiellen Problem der Kontingenz (Nicht-Voraussagbarkeit) der Wirkung pädagogischer Interventionen auf selbstorganisierte Systeme.

Autopoietische Systeme selektieren die Angebote der Sozialarbeit/pädagogik in einer für den sozialarbeiterischen Beobachter undurchschaubaren Weise.

Was kann man/frau noch vom systemischen Ansatz lernen ?

Inklusionshilfen kann man/frau nur kompetent leisten, wenn man/frau sich auf die Eigenlogik und die Semantik (eigentümliche Sprache) der Teilsysteme einlässt. – z.B. lassen sich Jugendrichter wenig von sozialen Benachteiligungs- und Mitleids-Semantiken von Sozialarbeitern („Sozialarbeiterlyrik“) beeindruckt, wohl aber von Recherchen und biografischen Interpretationen, die für die Rechtsprechung Relevanz haben – bezüglich der verminderten Schuldfähigkeit und der Sozialprognose.

Moralisieren mit Sachbearbeitern von Behörden ist kontraproduktiv, dagegen führt weiter, wenn man auf Auslegungsfragen der behördlichen Vorschriften abhebt.

Anträge für Projekte haben eine größere Chance, wenn sie nicht nur sozialethisch begründet sind sondern auch an das Interesse der politischen Entscheider appellieren, durch die Förderung eines innovativen Projektes auf einem Gebiet, auf dem in den Medien großer Handlungsbedarf angemeldet wird, Handlungsbereitschaft signalisieren zu können, um wieder gewählt zu werden (Hauptziel des Subsystems Politik: Machterhalt).

Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit

Begründer

Hans Thiersch + einflussreiche Schüler dessen „Tübinger Schule“ der akademischen Sozialpädagogik: Z.B. Thomas Rauschenbach, Lothar Böhnisch

theoretische Bezüge

Phänomenologie Edmund Husserls, Frankfurter Schule der Kritischen Theorie und Jürgen Habermas Theorie des Kommunikativen Handelns, Symbolischer Interaktionismus (Peter L. Berger/ Thomas Luckmann)

Der lebensweltliche Ansatz geht theoriegeschichtlich zurück auf die Phänomenologie Edmund Husserls, der zwischen objektiver Welt unterschied und sozio-kulturell vermittelter subjektiver Welt, einer Welt, wie sie im „Horizont“ des Bewusstseins der Subjekte „erscheint“ (phainomenon=griech.: Erscheinung).

Im Zentrum der „Beobachtung“ stehen nationale, regionale, schichtspezifische, geschichtliche bzw. subkulturelle oder milieuspezifische

- Welt-, Gesellschafts- und Menschenbilder;
- kognitive Wahrnehmungsweisen und Deutungsmuster (intersubjektiv geteilte Wirklichkeitskonstruktionen);
- Werte, Normen, Verhaltensstrategien und Lebensmuster (Handlungsorientierungen).

Erkenntnismethode ist das „hermeneutische Sinn-Verstehen“ – die Beobachtung und Interpretation des subjektiven Sinns von Handeln (durch teilnehmende Beobachtung, narrative Interviews, Gruppendiskussionen und andere Verfahren der qualitativen „interpretativen“ Sozialforschung). In der Tradition der kritischen Gesellschaftstheorie stehend befasst sich die lebensweltorientierte Schule der Sozialen Arbeit aber stärker als die „subjektivistische“ und zur Verdinglichung von kollektiven kulturellen Mustern neigenden älteren Phänomenologie mit der Dialektik von objektiven Lebenslagen, Lebensläufen und subjektiven Deutungs- und Verarbeitungsmustern.

Die „Lebenswelt“ eines Managersohnes in Königstein ist nicht nur eine objektiv andere als die eines „Gastarbeiterkindes“ aus dem Gallus sondern auch eine subjektiv völlig anders wahrgenommene und gedeutete. In beiden „Welten“ sind andere Muster der Lebensbewältigung verbreitet.

Es gibt noch einen zweiten theoriegeschichtlichen Strang: die Habermas'sche Fortschreibung der kritischen Theorie.

Jürgen Habermas konstruiert in seinem Opus Magnum, der Theorie des kommunikativen Handelns von 1981, einen konflikthafter Gegensatz von „System“ und „Lebenswelt“.

Die Imperative des ökonomischen und wirtschaftlichen Systems – vermittelt durch die Medien Recht, Geld und Macht – setzen sich im Zuge der geschichtlichen Entwicklung immer mehr gegenüber den Imperativen einer an die lebensweltliche Erfahrung und Kommunikation anknüpfenden demokratischen Öffentlichkeit durch.

Die Systeme „kolonialisieren die Lebenswelt“ außerdem, indem sie diese immer mehr penetrieren und zu ihrer Erosion beitragen. Die Menschen sitzen vor dem Fernseher oder verbringen ihre Zeit in den Kaufhäusern oder in der Freizeitindustrie. Intersubjektive Verständigung im Alltag findet immer weniger statt. Bei Nachbarschaftskonflikten wird gleich die Polizei geholt oder vor Gericht gegangen, weil die lebensweltlichen Strukturen der kommunikativen Konfliktregulation zwischen Nachbarn durch die räumliche Fluktuation und durch Individualisierungsprozesse ausgehöhlt werden.

Demgegenüber strebt lebensweltlich orientierte Sozialarbeit danach, den intersubjektiven Aneignungsprozess der alltäglichen Lebenssphäre vor weiterer Erosion zu bewahren bzw. da, wo die alten Nachbarschaftstraditionen sich aufgelöst haben, Nahkommunikation und –Solidarität zu reinszenieren auf einer selbst gewählten „post-traditionalen“ Basis (Rauschenbach).

Im Zentrum lebensweltlich orientierter Sozialer Arbeit steht die Stärkung der „Alltagskompetenz“.

Der lebensweltliche Ansatz darf aber nicht verwechselt werden mit der romantischen Verklärung des Alltags und der verlustig gegangenen Sozialität früherer Zeiten.

Thiersch, der bekannteste Vertreter der Richtung, hat die Zeichen der Zeit durchaus erkannt, wenn er von der Unwiderbringlichkeit der festgefügt sozialmoralischen Milieus der Vergangenheit spricht.

Alltagsbewältigung heute ist viel voraussetzungsvoller als in früheren Zeiten, als die Geschlechter- und Generationsrollen, die Erziehungs-, Gesundheits-, und Ernährungsvorstellungen sowie die Berufswege noch durch stabile Traditionen und Sozialbeziehungen vorgegeben waren.

In einer Gesellschaft der Pluralisierung der Lebensstile und Lebensentwürfe sind die Individuen viel mehr auf sich selbst gestellt und müssen zwischen Optionen wählen, deren Richtigkeit sich erst herausstellen wird, wenn es kein Zurück mehr gibt (Ulrich Beck: „Risikogesellschaft“).

Alltagsbewältigung muss heute viel diskursiver erarbeitet werden als in der Vergangenheit. Sie ist vielmehr zu einer Verhandlungssache geworden.

Zudem bezieht Thiersch kritisch Position gegenüber einer Verklärung der Enge, Vorurteilshaftigkeit und Borniertheit von Alltagswelten. Mit Karel Kosik kritisiert er die „Pseudo-Konkretheit“ dieser Spielart von Alltagsbewusstsein und hält dem dessen „Praxis“-Begriff entgegen, der die schlechte Realität zu überschreiten versucht in Richtung eines „gelingenderen Alltags“ (Adorno: gelingendes Leben).

Allerdings bleibt das Transzendieren der „Pseudo-Konkretheit“ des bornierten Alltagsbewusstseins, das sich in der „schlechten Realität“ resignativ eingerichtet hat, immer gebunden an den lebenslagen-spezifischen Erfahrungshintergrund und die objektiven Möglichkeiten der Betroffenen.

Die Stärkung der „Alltagskompetenz“ besteht zu guten Teilen darin, die eigenen Stärken zu entdecken und zu aktivieren. Dazu gehört auch die Aktivierung sozialer Ressourcen der Verwandtschaft, des Freundeskreises, von ArbeitskollegInnen und von Nachbarn sowie die Einbeziehung von Bezugspersonen, die das Leben unter ähnlichen Bedingungen besser bewältigen (Key-Persons). Methodisch setzt dies voraus, dass man/frau sich in den Alltag begibt – also aufsuchende Methoden entwickelt – bzw. durch „Niedrigschwelligkeit“ an den Alltag heranrückt.

Entscheidend am lebensweltlichen Ansatz ist die – dialogische, nicht kolonialisierende – Intervention in die Lebenswelt durch die Stärkung deren positiver Elemente bzw. die Entwicklung von Räumen und Gelegenheiten in der Lebenswelt zur Eigen-Gestaltung. Methodisch folgt aus diesem Ansatz die prozesshafte „Offenheit“ der Angebote und ihre „Verhandelbarkeit“.

Der lebensweltliche Ansatz ist auch eine Antwort auf die Kritik an der „Klientifizierung“-Falle die in den 70er Jahren aufkam. Oberstes Ziel Sozialer Arbeit sollte stets die Hilfe zur Selbsthilfe sein, das „Empowerment“, anstatt dass durch professionellen Hilfen sekundäre Abhängigkeiten geschaffen werden.

Hans Thiersch leitet aus seinem theoretischen lebensweltorientierten Ansatz folgende Maximen für die soziale Arbeit ab:

„Diese ‚Philosophie‘ einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit hat Konsequenzen ebenso für die Organisations- wie für die Handlungsmuster in der Sozialen Arbeit. Im Zeichen von *Handlungsmaximen* wie

- **Prävention,**
- **Regionalisierung,**
- **Dezentralisierung,**
- **Alltagsnähe,**
- **Integration,**
- **Partizipation und**
- **Vernetzung**

ergeben sich Konsequenzen ebenso für das institutionelle Gefüge der Sozialen Arbeit wie für Handlungskonzepte. Im institutionellen Gefüge verschiebt sich das Gewicht hin zu präventiven, ambulanten und offenen Angeboten.

In den Angeboten ergeben sich neue, niedrigschwellige, auf die, Lebenswelt der AdressatInnen bezogene, ins Gemeinwesen geöffnete Arbeitsstrukturen, z.B. in Beratungseinrichtungen, in der Jugendarbeit oder in der Heimerziehung. Vor allem entstehen auch neue Angebote, die, wie z.B. die Familienhilfe oder die intensive Einzelbetreuung oder die Straßensozialarbeit in ihren vielfältigen, problemgruppen- und cliquenbezogenen Varianten in der Lebenswelt mit den dort gegebenen Ressourcen arbeiten.

Die neuen Instrumente der individuellen Hilfeplanung und – analog dazu – einer regional vernetzten Planung im Hinblick auf eine transparente und belastbare soziale Infrastruktur werden zu zentralen Momenten einer reflexiven – also auf die konkreten Bedingungen und Region bezogenen Sozialen Arbeit. Neue Formen von Handlungskompetenz zwischen institutionell gestütztem, fachlich ausgewiesenem Wissen und den Alltagskontexten der AdressatInnen zwischen Strukturiertheit und Offenheit, zwischen Distanz und Nähe werden ausgehandelt.“

Aus: Thiersch, Hans (1999): Ambulante Erziehungshilfen und das Konzept der Lebensweltorientierung. In: Chassé, Karl A./ von Wensierski, Hans-Jürgen (Hg.): Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Weinheim München, S. 121-133, S. 126

Gemeinsamkeiten des lebensweltorientierten mit dem systemischen Ansatz

- **Ansetzen am sozialen Kontext**
- **und am Eigensinn/Autonomie der sozialen Kommunikation**

Unterschiede

- **Focussierung des systemischen Ansatzes auf gesellschaftliche Institutionen, Ausblendung der Subjektivität, Verzicht auf normative Ansprüche**
- **Focussierung des lebensweltlichen Ansatzes auf subkulturelle und individuelle Deutungsmuster und Bewältigungsstrategien, Festhalten an normativem Anspruch eines „gelingenderen“ Lebens.**

